

18.7.1919

M 18  
145**Der Jammer unserer Milchversorgung**

Der Rückgang in der Lieferung. — Die nutzlose Karte. Auswege. — Was müssen Unbemittelte tun? — Die Karte für Schwerkrante. — Besserung in Aussicht. — Die braven Schweizer und ihr Dank.

Nichts ging den Vätern und Müttern in diese Kriege näher, griff ihnen tiefer ans Herz, als die Unmöglichkeit, die Kleinsten der Kleinen entsprechend zu ernähren, ihnen die Milch, das Nötigste, was sie zum Aufbau und zur Festigung ihres kleinen Körpers brauchten, in ausreichendem Maße zu verabreichen. Für die größeren gab es ja manchen Ersatz und reichte auch der nicht hin, die Kinder halbwegs bei Kräften zu erhalten, so gab es doch im Sommer Gelegenheit, sie bei Bekannten oder Verwandten oder im Wege der Aktion „Wiener Kinder aufs Land“ irgendwo auf dem Lande unterzubringen, wo sie bei entsprechender Kost bald wieder zu Kräften kamen. Was aber sollte man mit den ein-, zwei-, dreijährigen Kindern anfangen?

Wir nehmen einen Fall heraus. Der Vater ist ein Privatbeamter und sein siebzehn Monate altes Kind ist bei der Wiener Molkerei rationiert. Als es im April vorigen Jahres ein Jahr alt wurde, verlor es natürlich den Anspruch auf den täglichen Bezug von einem Liter Milch. Der Vater bekam eine neue Karte, mit der das Kind nur mehr dreiviertel Liter Milch zugesprochen erhielt. Das war so von Amtes wegen bestimmt und geschah allen, deren Kinder das erste Lebensjahr überschritten hatten. Was aber nicht allen geschah, war folgendes: Als die Wiener Molkerei einige Zeit die dreiviertel Liter Milch ausgegeben hatte, mußte sie durch die immer schwächer werdenden Zufuhren diese Menge gleich um die Hälfte kürzen. Das Kind erhielt nur mehr einen Viertel-Liter. Auch diese Menge wurde bald darauf um die Hälfte geschmälert, aus dem Viertel wurde ein Achtel, bis es eines Tages hieß: Ja, heute ist so wenig Milch gekommen, daß ich Ihnen, um wenigstens die Kinder bis zu einem Jahre nicht in ihrer Milchmenge zu kürzen, nicht einmal mehr das Achtel Milch geben kann. Sie können jeden Tag herschauen, vielleicht kann ich Ihnen ein-, zweimal in der Woche ein Achtel zukommen lassen, aber versprechen kann ich nichts. Versuchen Sie es vielleicht, sich irgendwo anders rationieren zu lassen, wo man mehr Milch zur Verfügung hat.“ Eine traurige Kunde für die Eltern. Die Mutter versuchte nun wirklich, sich umrationieren zu lassen. Aber wo sie auch anklopfte, überall hieß es: „Es tut uns leid, aber neue Kunden können wir nicht aufnehmen, weil wir kaum so viel Milch besitzen, um den Bedarf unserer alten Kunden zu decken.“ Nun stand die Mutter, der Vater da, hielten die Milchkarte in der Hand und wußten sich keinen Rat. So freundlich die Karte in Rosa auch den Anspruch auf den Bezug von dreiviertel Liter Vollmilch für das Kind zu Recht erkannte, was half es, wenn sich niemand fand, der die Karte auch einlöste! Was blieb da zu tun? Entweder hieß es die Milch im Schleichhandel beziehen oder vom Lande hereinschaffen. Beides stellte sich gleich teuer. In Wien mußte man dem Lieferanten fünf und mehr Kronen für den Liter zahlen, und die Milch von irgendeiner Bäuerin im weiteren Niederösterreich (in der näheren Wiener Umgebung ist überhaupt keine zu haben), für die die Bäuerin vielleicht wirklich nur 1 Kr. 20 G. bis 2 Kr. per Liter begehrte, verteuerte sich bis zu ihrer Ankunft in Wien durch die Fahrtkosten und die notwendigen Geschenke an die Lieferantin (Kerzen, Zunder, Petroleum, Zucker usw.) so sehr, daß auch die auf diese Weise nach

Wien gebrachte Milch schließlich auf vier, fünf Kronen per Liter zu stehen kam. Trotzdem entschied sich der Privatbeamte für Letzteres. Wie viele aber gibt es, deren Mittel einen solchen Ausweg nicht zulassen! Was bleibt diesen Armen übrig? Dem Kinde solange Tee und Wasseruppe zu geben, bis es infolge der mangelnden richtigen Ernährung gänzlich herabgekommen, einen Darmkatarrh bekommt. Aber nicht einmal der genügt noch, daß das Kind wenigstens jetzt ein Tröpfchen Milch erhalte. Erst wenn im Gefolge des Darmkatarrhs Kiebererscheinungen auftreten, dann erst erhält es eine Milchkarte für Schwerkrante, die ihm den täglichen Bezug eines halben Liters sichert. Man muß also sein eigenes Kind derart unterernähren, daß es schwer krank wird, dann erst wird es die Hälfte jener Milchmenge erreichen, die es schon als gesundes von Haus aus nötig hätte. Selber verzichtet man ja wirklich gerne auf alles Mögliche, aber die Kinder hungern zu sehen, das greift einem ans Herz.

Um so froher vernahm man in viel tausend Familien die Kunde aus dem Rathause, daß es der Gemeinde gelungen sei, wieder 525 Milchkuhe aus Borsarsberg und der Schweiz zu erhalten und daß sich die in Wien selbst produzierte Milch schon um 1000 Liter erhöht hat. Um so freudiger vernahm man in vielen tausend Familien die Kunde von der herzlichen Hilfsbereitschaft der Schweizer, die uns mit Kondensmilch auszuheilen trach-

ten. Schon in dieser Woche erhielten Kinder bis zu zwei Jahren eine Dose dieser Schweizer Kondensmilch. Ist auch die Menge noch gering, wir wissen den Spendern doch herzlichsten Dank und wollen unseren Kleinen, wenn sie groß geworden sind, erzählen, daß auch sie einst ein Klein wenig der Schweizer Hilfe teilhaftig geworden sind. So wird unsere Dankbarkeit für das freie Volk der unbefrängten Berge noch in unseren Nachkommen fortleben und mit dazu beitragen, die freundschaftlichen Beziehungen Deutschösterreichs zur Eidgenossenschaft noch inniger zu gestalten.

H. M.